

# **DEUTSCHE TAIKO FOUNDATION**

## **Taikoworkshop mit Praktisch Bildbaren Kindern und Jugendlichen Ein Erfahrungsbericht von Thomas Sander**

Im diesem Jahr habe ich zum ersten Mal Erfahrungen mit behinderten Menschen an der Taiko sammeln können. In Zusammenarbeit mit einer Schülerin meiner Gruppe, die Lehrerin an der Schule für „praktisch Bildbare“ im Ort Schlüchtern ist, luden wir 10 Jugendliche zu mir ins Dojo nach Hünfeld ein.

Geplant waren 2 Workshops von jeweils einer Stunde mit je 5 Teilnehmern.

Gespannt betraten die Jugendlichen, mit den verschiedensten Handicaps, das Dojo und setzten sich auf die eigens für diese Veranstaltung herbeigebrachten Stühle. Anders als ich zuerst erwartet hatte, verhielten sich die Jugendlichen sehr ruhig und warteten geduldig ab, bis es losging.

Meine Schülerin und ich spielten, nachdem ich den Begriff Taiko näher erläuterte, zwei Stücke vor, um den Jugendlichen einen ersten Eindruck zu ermöglichen. Die Reaktionen waren sehr unterschiedlich. Einigen verschaffte die Lautstärke zu erst ein etwas unbehagliches Gefühl, welches jedoch nach kurzer Zeit verschwand, bei anderen konnte man sofort einen Ausdruck von Freude erkennen. Nach dem Vorspielen sollten nun alle die Gelegenheit bekommen, selbst zu trommeln.

Ich baute eine kreisförmige Anordnung von Taikos auf, dabei positionierte ich die Trommeln so, dass auch ein anwesender Rollstuhlfahrer ohne Probleme mit den Stöcken auf das Fell schlagen konnte.

Auf mein Zeichen sollte erst mal locker und möglichst gleichmäßig geschlagen werden.

Der Wille selbst zu trommeln war nicht gleich bei allen Beteiligten vorhanden, so dass der eine oder andere zu erst von den Betreuern ermutigt werden musste. Eventuell war es Anfangs auch ein wenig Schüchternheit.

Nach ein paar Minuten des Ausprobierens konnten dann alle begeistert werden und ich konnte mein beabsichtigtes Programm beginnen.

Ich hatte mir 4 Takte zusammengestellt, bei denen sowohl Schläge in der Mitte des Fells sowie auch Schläge am Rand vorhanden waren. Dieses sollte erst mal ausreichen und anschließend würde ich sehen, was man noch so machen könnte.

Vor allen Dingen die Rufe wie „Za“ und „Hap“ lockten aus der Reserve und fortan viel das Trommeln dann auch nicht mehr so schwer.

Wie jeder weiß, der sich an seine eigenen ersten Schläge erinnert, sind es vor allen Dingen die geraden gleichmäßigen Schläge, die erst mal unter Kontrolle gebracht werden müssen. Ich war sehr erstaunt, wie schnell einige dieses umzusetzen wussten. Eine Art kindliche Gelassenheit kam den Jugendlichen da wohl zu Gute.

Eine Schülerin viel ganz besonders durch ihr sehr lautes Rufen und durch ihre Freudeschreie auf. Ihr machte es von Anfang an sehr viel Spaß und in ihren Augen sah man deutlich, dass diese Art der Beschäftigung ihr sicherlich auch nach diesem Workshop gut tun würde. Ich selbst musste mich zuerst an die Freudeschreie gewöhnen.

Nach einer guten halben Stunde gemeinsamen Trommelns bat ich nun die Teilnehmer an unsere Odaiko.

Ich gab mit den Hiyoshigis einen Rhythmus vor, auf den sie improvisieren sollten oder einfach den gleichen Beat nachspielen durften.

Die meisten Beteiligten schlugen sehr fest und mit gerade Schlägen den gleichen Takt nach, ohne etwa nach kurzer Zeit aufzuhören. Im Gegenteil, erst als ich wirklich selbst das Schlagen beendete, verstummte auch die Odaiko.

Hier hatte das Urgefühl des endlosen monotonen Schlagens ihren Platz eingenommen und so konnte jedem der eigene Herzschlag entlockt werden, ohne sich große Gedanken machen zu müssen, ob es denn so richtig war. Es wurde einfach frei und unbeschwert getrommelt.

Natürlich gab es auch bei einigen Jugendlichen Hemmungen, die in dieser kurzen Zeit nicht gelöst werden konnten, doch im Allgemeinen war es ein sehr entspanntes Miteinander, bei dem Angst vor dem Versagen nur eine untergeordnete Rolle spielte.

In der zweiten Gruppe verlief es ähnlich. Ich übernahm den vorhandenen Block nur mit wenigen Änderungen. Vor allen Dingen die Konzentrationsfreudigkeit und das höfliche Abwarten überraschte mich sehr angenehm. Meine anfänglichen Befürchtungen und Berührungsängste traten nicht ein. Es war eine tolle Erfahrung für mich und ich hoffe auch für alle Jugendlichen und deren Betreuern, die mit

anwesend waren. Eventuell haben wir durch diesen gemeinsamen Austausch neue Möglichkeiten geweckt, die jeder irgendwann zu nutzen weiß.

Sehr gerührt hat mich am Ende der Stunde die Dankbarkeit der Jugendlichen, die mir noch ein kleines Präsent überreichten und sich herzlich von mir verabschiedeten.

In der gleichen Woche bauten die Jugendlichen Cajons (Holzkisten als Percussioninstrument), da sie sich in einer musikalischen Projektwoche befanden. Ich ließ mir erzählen, dass sie sogar die bei mir erlernten Rhythmen wieder aufnahmen. Das freut mich natürlich sehr.

Schon während der zweiten Stunde kam in mir die Frage auf, ob ich bereit wäre, in dieser Form häufiger zu arbeiten. Damit bin ich noch immer sehr im Zwiespalt. Natürlich bringt es den Jugendlichen viel Freude und sie haben für diesen Moment des Trommelns eine weitere Erfahrung machen können, so wie auch ich. Jedoch würde ich mir etwas Fortlaufendes wünschen, um auch erkennen zu können, was noch alles möglich wäre mit körperlich und geistig benachteiligten Menschen.

Ansonsten wäre es ein immer wieder von vorne beginnendes Herantasten, welches mich wahrscheinlich nicht sehr befriedigen würde. Dieser Versuch war auf jeden Fall für beide Seiten ausgesprochen kreativ und ich möchte diese Erfahrung nicht missen.

Einige Tage später machte ich mir Gedanken darüber, wie es denn wäre, wenn ich selbst oder ein Schüler meiner Gruppe plötzlich auf Lebenszeit gehandicapt wäre. Welche Art von Taiko könnte man dann noch ausüben und würde dieses überhaupt noch einen Sinn im Sinne des traditionellen Taiko ergeben. Ich bin sehr dankbar, dass ich gesund bin und mich an der Taiko ausprobieren darf. Wer mag schon wissen, wie lange er selbst seinem momentanen Weg folgen kann. Darüber hinaus bewundere ich alle Personen, die sich täglich mit behinderten Menschen beschäftigen und sich zu diesem berufen fühlen.

Thomas Sander, November 2009

\*(**Praktische Bildbarkeit** bzw. **praktisch bildbar** ist ein Begriff aus der Pädagogik, genauer der Sonderpädagogik, der sich auf die verminderte intellektuelle Leistungsfähigkeit von Menschen mit einer kognitiven Behinderung bezieht. Als praktisch bildbar oder auch **lebenspraktisch bildbar** werden seit den 1960er und 1970er Jahren in Deutschland Kinder und Jugendliche bezeichnet, die nicht vollständig den üblichen Anforderungen der früheren Hilfs- und heutigen Lernhilfschule genügen können. Kinder und Jugendliche, die der Schulpflicht unterliegen, besuchen Schulen für praktisch bildbare Menschen. Die dortige Ausbildung ist eine an den "praktischen" Dingen des Lebens ausgerichtete Unterweisung und Unterrichtung, die diesen Menschen eine weitestgehend unabhängige Lebensführung in Alltags- und Berufsleben ermöglichen soll.) (Quelle: Wikipedia)